

Archaische Urbanität

Über die Arbeiten von Franziska Schemel

Franziska Schemel geht seit Jahren in den Untergrund: Sie fotografiert U-Bahn-Schächte, Unterführungen und urbane Treppensituationen, die sie malerisch fortführt und ihnen damit eine artifizielle Note gibt. Wobei: Dieses artifizielle, vom Menschen geschaffene Moment ist eigentlich genau das, was diese neuzeitlichen Verkehrsbauwerke ausmacht. Sie sind nur denkbar in der urbanen Umgebung einer Stadt, in der der Fußgänger nach dem Willen der Verkehrsplaner vom automobilen Verkehr getrennt werden muss – zu seinem eigenen Schutz und zum besseren Verkehrsfluss. Diese transitorischen Orte hat Franziska Schemel zu ihrem Hauptmotiv erkoren und überträgt sie in Bildobjekte auf Leinwand oder Aquarell, die nie abweisend, nie bedrohlich trotz der Übermacht der Architektur wirken. Vielmehr ist die Wirkung des Lichts eine wesentliche Qualität, die letztlich zu realen und artifiziellen Begegnungen einlädt: Ob sie, wie bei „durchgebagert“ (2015) Tänzer bei ihrer Performance im Karlsruher Untergrund fotografiert und sich dadurch besondere, weil nicht alltägliche Begegnungen mit Passanten ergeben, oder ob sich der Betrachter vor ihren Arbeiten selbst begegnet – stets wirkt neben dem Licht und seiner teils gleisenden Helligkeit auch der Kontrast zwischen Erdenfestigkeit und Leichtigkeit. Dies gelingt ihr nicht nur durch eine feine Ausbalancierung des Motivs, durch die Fortführung der Fotografie in die umgebende Malerei, sondern auch durch den leichten Abstand zwischen Kunstwerk und Wand, den sie durch die rückseitige Farbfassung des Kunstwerks zusätzlich betont, zudem durch den leichten Abstand, den sie zwischen Aquarellpapier und Fotografie einfügt.

In ihren sehr frühen künstlerischen Anfängen, noch bevor sie zu dem ihr Œuvre seit vielen Jahren prägenden Thema der Urbanität in ihren architekturnahen Bildobjekten kam, suchte sie in der Natur nach Zeugnissen unserer Zivilisation. Daran anschließend folgten Arbeiten, in denen der Mensch zwar als Bestandteil der Natur aufgefasst, aber dennoch als „Verursacher“ der Zivilisation und ihrer Folgen begriffen wurde. Mittel- und unmittelbar ist daher der Mensch immer präsent als „besondere Spezies der Natur.“¹ Dies gilt auch, wenn der Mensch in ihren ersten, sich mit dem Untergrund der Urbanität auseinandersetzen den Werken noch gänzlich abwesend ist. Damit verwies die Künstlerin insbesondere auf den transitorischen Charakter der Schächte und Durchgänge, darauf, dass der Tagesrhythmus des Menschen mit den daraus resultierenden Stoßzeiten diesen Orten ihren Stempel aufdrückt, sie über den Tag je nach Verkehrsaufkommen in ihrer Wahrnehmung verändert. Damit wurden Rolltreppe und U-Bahn-Station zu urbanen Artefakten, die von der Anwesenheit des Menschen trotz seiner Abwesenheit Zeugnis ablegen.

Seit ca. 2010 sind die Menschen, für die diese Orte gemacht sind, zum Teil ihrer Arbeiten geworden– zunächst als eine Art typisierende Friesmalerei, die sich vom eigentlichen Bauwerk abgrenzen ließ, wobei die Idee dazu deutlich älter ist. Die Menschen auf ihren Werken scheinen in ihrer Schemenhaftigkeit, in ihrer Typisierung das oft vorhandene Unwohlsein zu verstärken,

das mit diesen Bauten im Untergrund einhergeht. Dunkle Ecken, die zum Verkriechen einladen, allgemeine Verwahrlosung, beschmierte Wände und schlecht gereinigte Flächen, die unangenehme Gerüche mit sich bringen, laden entsprechend nicht zum Aufenthalt ein. Der Großstädter durchschreitet diese Architekturen rasch, sie stellen für ihn eine Selbstverständlichkeit autonomer Mobilität dar, um ampelfrei von einem zum anderen Ort zu gelangen oder um den Ort des Weitertransports zu erreichen.

Mann und Frau stehen bis heute in Franziska Schemels Arbeiten pars pro toto für den Phänotyp Mensch, den urbanen Menschen noch dazu, der mit seiner Anwesenheit die Legitimität dieser Bauwerke rechtfertigt, ihnen einen Sinn durch ihre Benutzung gibt. Zugleich drücken die Menschen – oft von hinten, aus der Ferne und zumeist in Bewegung gezeigt – eine Einsamkeit aus, die noch verstärkt wird durch die schier übermächtige Größe der Verkehrsbauwerke, die Franziska Schemel bewusst durch die Fortführung der Fotografie in den Malraum überhöht. Dieses Einsamkeitsmoment setzt sich auch in ihren aktuellen Arbeiten fort, in denen die Leere vielleicht ja gerade durch die Anwesenheit von anonymisierten, nur noch als Kontur, schemenhaft dargestellten Menschen greifbar wird, das Artifizielle des Orts durch die Fortsetzung über die Fotografie hinaus noch deutlicher zum Tragen kommt. Der einsame Mensch ist „eingekapselt in einen umgebenden künstlerischen Raum, der aber vollständig auf seine – fotografische – Mitte bezogen ist.“² Dass dieses Moment auch ohne Fotografie funktioniert, belegt Schemel eindrücklich mit Arbeiten im Stile von „where is it going“ (2020). Hier wird der Mensch selbst zum Fluchtpunkt der Darstellung. Folgerichtig tritt in ihren jüngsten Arbeiten von 2021 der Mensch dann wieder aus der Foto-Ebene der abbildhaften Realität in die Malerei ein, denn wenn Franziska Schemel Menschen in ihre Architekturen setzt, sind diese nun gemalt vor dem Hintergrund freigestellt. Diese Anordnung funktioniert für die Künstlerin aber nur, wenn die Fotos wie in „soon gone“ (2021), am Aquarellrand sitzen, sie offensichtlich nicht mehr als zentralperspektivischer Fluchtpunkt fungieren.

Franziska Schemel erkennt die unterirdischen Verkehrsbauwerke in ihrer ästhetischen Vielfalt, die sie aufgreift und fortführt. Und zugleich geht es ihr, wie sie selbst sagt, darum, „aus dem Dunkel in die Helligkeit auszubrechen.“³ Den austarierten Kontrast von Erdenfestigkeit und Leichtigkeit, der ihren Werken zu eigen ist, ruft sie auch durch ihre Materialwahl hervor. Immer wieder kommt zu der Kombination aus Fotografie und Aquarell bzw. Leinwand, die ihre Bildgründe prägen, Sand hinzu, der die Oberfläche mit seiner Körnigkeit zusätzlich strukturiert, den haptischen Eindruck von grobkörniger Betonoberfläche noch verstärkt. Betont werden muss auch, dass Franziska Schemel ihre Fotografien nicht retuschiert, sondern sie in jenem von ihr eingefangenen Moment in ihre Arbeiten einbindet. Sie entwirft damit eine ‚neue‘ Realität quasi als Gegenpol zum Alltag, bietet dem Betrachter eine neue Lesart dieser Verkehrsbauwerke an und fängt das Erhabene im Alltagsmoment ein. Das tief verwurzelte Unbehagen, das der Unterwelt stets anhftet, deutet sie letztlich um in lichte Momente, als „Einblicke in eine

2

² Siebenmorgen, Harald: In weiter Ferne so nah, in: Ausst.kat. Franziska Schemel. Way out, 3. Neustadt/Weinstraße o.J., S. 5–9, hier: S. 6.

3

³ Franziska Schemel im Ateliergespräch mit Chris Gerbing, 4.2.2021.

künstliche Welt, in eine Grenzwelt zwischen Wirklichkeit und Imagination“,⁴ zu der einerseits das Archaische passt, andererseits die kräftigen Lichtreflexe und hellen Fixpunkte, die die Phantasie des Betrachters anregen mögen.

Chris Gerbing